

Unser Postkontokonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens G. D., Wernigerode.

Einschaltungen mit anderer Kontobezeichnung werden uns nicht mehr aufgeschrieben. Bitte nur obige Bezeichnung gebrauchen.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

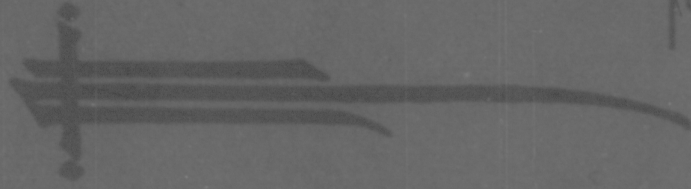
Schriftleitung: J. Kroeber

Verlagsstelle: Für das Inland: 4.— DM. (à 40 Pf.); U. S. A. und Kanada 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 6/7 · 1930

Juni/Juli

11. Jahrgang



Inhalt:

1. Herr, reich' mir deine Hand (Gebicht).
2. Rufe aus der Tiefe.
3. Botschaft aus dem Kerker (Lied).
4. Russland und wir.
5. Meine Reise nach Polen (mit Bildern).
6. Briefe aus Russland.
7. Von Russlands religiöser Front.
8. Stimme eines Deutschen aus Russland.
9. Aufruf des Metropoliten Antonij.
10. Ostern in der Sowjetbotschaft.
11. Zur neuen Heimat.
12. Auferstehungslieder.

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz



Unser Missionshospiz

Gottesgabe

in

Wernigerode am Harz
Am großen Bleek 36

konnte infolge Erkrankung der bisherigen Leiterin nicht rechtzeitig eröffnet werden. Jetzt aber haben wir für das Haus eine neue Leiterin gewonnen,

und zwar Fräulein Maria Riemann, die Tochter unseres heimgegangenen alten Freundes und Lehrers am Missionsseminar, Herrn Oberpfarrer D. Dr. Riemann. — Das Hospiz steht also jetzt Erholungsuchenden wieder offen, und wir bitten unsere Freunde um zahlreichen Besuch.

Tagespreis: Von RM. 5.— an. — Anmeldungen erbittet

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz.

Wer verhilft uns zu einer neuen 4/16 oder 5/20

Opel-Limousine

oder ähnliche. — Mit unseren Russland-Lichtbilder-Vorträgen usw. möchten wir auch die Landgemeinden erreichen. Am am Tage dann zweimal dienen zu können — einmal nachm. um 5 Uhr und abends um 8 Uhr — und um die eigene Apparatur auf dem Lande mitzuführen, benötigen wir einen solchen Wagen.

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz.

Bücher für die Vertiefung

Von J. Kroeter empfehlen wir unseren Freunden:

Die erste Schöpfung, ihr Fall und ihre Wiederherstellung

Zweite bearbeitete Aufl., 372 S., brosch. RM. 5.50; in Leinen RM. 6.80.

Verhüllte Segenswege des Glaubens

Vierte Aufl. in Neubearbeitung, kart. RM. 2.—; in Leinen RM. 3.—.

Biblisch-theologische Freizeitvorträge

Jedes Heft 32 Seiten, fein kart. RM. —.80.

1. Die Geistesbotschaft an die Kirche der Gegenwart.
2. Signalrufe der Gottespriester.
3. Der Geisteskampf zwischen Weltmacht und Gottesreich.
4. Die Gottesforderung an die jeweilige Weltmacht.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“

Wernigerode am Harz

Herr, reich mir Deine Hand!

Herr, reich' mir deine Hand, daß sie mich führe
Aus allem Tasten, Irren in die Wahrheit ein;
Denn all mein Suchen, Forschen und auch Finden,
Erwieis im Licht der Ewigkeit sich nur als Schein.
Zwar ließ ich mich an mancher Quelle nieder,
Von der ich hoffte, daß aus ihr mir Leben quillt,
Doch trank ich erst von ihren bitterm Wassern,
Wie blieb mir all mein Sehnen — ach — so ungestillt!

Herr, reich' mir deine Hand, daß sie mich hebe
Aus meiner Ohnmacht in die wahre Kraft hinein!
Was war denn all mein Können, Schaffen, Ringen?
Im tiefsten Grunde fromme Täuschung, Qual und Pein.
Drum ziehe mich in Dein verborgnes Wirken,
Das auch aus meinem Tode neues Leben schafft.
Laß mich in meiner Ohnmacht Anteil nehmen
An Deiner ewig schöpferischen Geisteskraft.

Herr, reich' mir Deine Hand, laß sie mich fassen,
Allein von Dir geleitet kann ich folgen Dir.
Ich kann nur glauben, Deiner Führung vertrauen,
Wenn all Dein Handeln spricht: „Mein Kind, ich bin mit
Wie oft hab' ich Dir ew'ge Treu geschworen, [dir!“
Gehorsam Dir gelobt, für immer zugesagt, —
Mein Wort konnt ich jedoch allein nur halten,
Wenn ich bewahrt mich sah durch Deine Gottesmacht.

Herr, reich mir Deine Hand, daß sie mich fülle
Mit Lebensgütern, die nicht welken, nicht vergehn.
Gib Du mir Dienste, die als Frucht des Geistes
Die Probe auch im Kampf und im Gericht bestehn.
Ob in der Welt, laß doch zum Vorschmack werden
Mein Leben von dem Reich, wo Deine Kraft regiert,
Wo Deine Gnade uns aus Schuld und Sünde rettet
Und auch das Schwächste segnend zur Vollendung führt.

J. K.

Rufe aus der Tiefe

Von Pred. N. . . . S.

Anmerkung der Schriftleitung: Der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes war viele Jahre Prediger in den deutschen Mennonitenkolonien Rußlands. Jetzt ist er, wie so viele andere, als Flüchtling der Gast Deutschlands, bis ihm die Möglichkeit zur Gründung einer neuen Existenz drüben in Amerika gegeben wird. Wir freuen uns, diese wohlbedachten Ausführungen eines Kenners unseren Lesern vermitteln zu können.

Durch die ganze Schöpfung zieht sich ein starkes Sehnen nach Erlösung von der Vergänglichkeit, und am stärksten und bestimmtesten ist dies ausgeprägt bei dem Menschen, der Krone der Schöpfung. Nun gibt es aber auch da Gradunterschiede, je nachdem der Druck der Vergänglichkeit auf dem Einzelnen lastet. Je schärfer der Druck, desto größer das Sehnen nach Befreiung. Ob dieser äußere Druck vermindert oder verstärkt wird, das hängt vielfach von der Umgebung, den Lebensverhältnissen oder dem Lande ab, in dem der Mensch lebt.

Das sehen wir gegenwärtig ganz besonders in Rußland. Ich glaube, daß es in der ganzen Welt kein Land gibt, wo der Mensch unter größerem Druck steht als in Rußland. Das Elend dort übersteigt die äußersten Grenzen der Tragkraft. Die trüben, aufgepeitschten Wogen der Trübsal wälzen sich mit ungeheurer Wucht von einem Ende des Riesenreiches bis zum anderen, und Tausende, ja Millionen werden von diesen Wogen verschlungen oder hinweggeschwemmt. Viele von diesen mit den Wogen Ringenden haben schon wiederholt herübergerufen nach Rettung, aber jetzt sind sie heiser geworden, und aus ihrer Seele bricht sich nur noch der tiefe Seufzer Davids: „Ich versinke in tiefem Schlamm, da kein Grund ist; ich bin im tiefen Wasser, und die Flut will mich ersäufen.“ (Ps. 69, 3.) Sie sind den Wogen nicht gewachsen, können sich nicht helfen. Das aber schließt die Sehnsucht nach Erlösung nicht aus, sondern macht sie im Gegenteil zu einem brennenden Verlangen. Und wenn ich mich in jene Reihen versetze, die ich vor einigen Monaten verlassen habe, und dann den Stimmen lausche, die aus den Briefen aus den verschiedenen Gegenden Rußlands reden, dann höre ich ein sehnfüchtiges Seufzen nach Erlösung aus tiefen Wogen. Dabei beschäftigt uns zunächst die Frage nach der

Ursache.

Von den vielen Ursachen dieses Seufzens möchte ich hier nur drei nennen: 1. Die Not des Leibes, 2. die Not des Gewissens, 3. die Not der Seele.

1. Wenn wir an die Not des Leibes denken, so haben wir es mit keiner geringen Schwierigkeit zu tun. Schon die beständige Unruhe und die damit verbundene Angst zerran an jedem Menschen unaufhörlich. Man legt

sich des Abends nieder und weiß nicht, ob man in der bevorstehenden Nacht nicht von der G. P. U. abgeholt wird. Wieviel Nervenzerrüttung hat das schon hervorgerufen. Obzwar ich schon einige Monate geborgen bin, erschrecke ich unwillkürlich noch oft, wenn jemand hastig an die Tür klopft, es könnte die G. P. U. sein. Auch bin ich noch nicht ganz frei von den Träumen, die mich an jene Verhältnisse und meine Gefängnishaft erinnern. Solche Nöte können mit der Zeit einen derartigen Druck auf den Menschen ausüben, daß er abstumpft und still seine Schultern der Last unterstellt, die sich mit Zentnerschwere auf ihn legt. Das, was einen freien Menschen außerhalb der Sowjet-Union tief erschüttern würde, trägt dort manch ein Bauer und manch ein Arbeiter still, ohne die Schwere des Druckes richtig erwägen zu können. Ohne besondere Erschütterung trug ich und trugen manche anderen ihre Lieblinge zu Grabe, die als Opfer unserer Flucht in Moskau fielen. Damals konnten wir den tiefen Schmerz lange nicht in seiner Größe erwägen, weil uns viele andere Nöte umgaben. Jetzt, wo wir zu den glücklich Geretteten zählen und die Nerven sich erholen haben, empfindet man noch etwas von jenen Nachwehen. Aber was ist das im Vergleich zu dem, was dort jetzt vorgeht. Kein ordentlicher Mensch ist seines Lebens sicher. Schonungslos verfolgt man die friedlichen Bewohner unter dem Vorwande, sie seien Kulaken und Konterrevolutionäre. Wo ist die vielversprochene Freiheit? Noch in Moskau sagte mir ein Arbeiter: „Jetzt haben sie uns so in den Klauen, daß wir nichts mehr anfangen können!“ Obwohl der Bauer viel schärfer angegriffen wird, bleibt auch der Arbeiter nicht mehr verschont.

Zu der Unruhe und Angst gesellt sich dann aber auch noch die Not des leeren Magens. Wieviel Mühe hat es den Landmann gekostet, seine Felder zu bestellen und die Ernte einzubringen, und nun hungert er im vollen Sinne des Wortes. Denn man hatte ihm entweder unerschwingliche Steuern auferlegt, ihn bei Winterszeit von Haus und Hof vertrieben oder gar in den hohen Norden verbannt. Wieviel Elend gibt es auf dem Wege dorthin und in der Verbannung selbst. Allein aus einem kleinen Kreise im Süden Rußlands sind laut zuverlässigen Nachrichten schon sieben Eisenbahnzüge mit Verbannten nach dem Norden abgeandt.

Es hat Fälle gegeben, wo man die Leute unterwegs mit übersalzenen Suppen fütterte und ihnen nachher kein Wasser gab, um den Durst zu löschen. Kleine Kinder haben da vor Durst geschrien. Was mögen jene Väter und Mütter durchlebt haben?

Die Städte im Norden, wie Wologda und Archangelsk und andere, sind überfüllt mit Verbannten. In Wologda sollen von fünftausend nur noch eintausendfünfhundert am Leben geblieben sein.

Wieviel Familien sind zerrissen, der Mann in der Verbannung, die Frau weint in der Heimat, oder der Mann im Gefängnis und Frau und Kinder in der Verbannung. Weiß das zwanzigste Jahrhundert von größerer Leibesnot zu reden? Die in den Gefängnissen Schmachten liegen zusammengepfercht wie die Heringe und warten dort auf einen allmählichen Tod durch Hunger, üblen Geruch und Angezieferei oder auch auf plötzliche Hinrichtung. Es handelt sich bei den Eingekerkerten und Verbannten nicht nur um Tausende und Zehntausende, sondern um Millionen.

Das liegt aber auch im Plan der dortigen Machthaber, welche in der Zeit, als ich noch vor Moskau lag, äußerten: „Wir führen unseren Plan durch, und wenn es über Millionen Leichname geht!“

Daraus erklärt sich auch, was ich hier aus einem Briefe vom 2. Mai 1930 zitiere: „Zu Tausenden sterben die Kinder. Die russischen Nachbarn sind gefahren und haben die Kinder ihrer Freunde zurückgeholt und haben dabei auch noch fremde Kinder mitgebracht. Aber die erzählen haarsträubende Dinge, wieviel dort umkommen und sterben. . . Als die Kinder bei euch in den Flüchtlingslagern starben, haben die russischen Zeitungen bei uns viel geschrien, aber dieses verschweigen sie. . . Etlliche wirkten von Unseren, sie wollten die Frauen und Kinder zurückholen, sind schon in den verschiedenen Instanzen gewesen, aber alles ist jetzt unschuldig, sie antworten: „Wir haben keine Verschiedenheit, eure Armen haben's getan. Wir haben nichts dagegen, wenn sie zurückgeholt werden.“ Aber im Geheimen erhält der Dorf- rat Befehl, keine Papiere auszustellen. Es wird wohl kein Ausländer einen Einblick hineintun können.“ Diese Taktik ist mir und allen Kennern jenes Systems wohl bekannt.

2. Hand in Hand mit der Leibesnot geht die Not des Gewissens, die ebenfalls viele Seufzer auspreßt. Wieviele kommen in Rußland mit ihrem Gewissen in Konflikt. Sie müssen anders reden als sie denken, werden zu Handlungen gezwungen, die gegen ihre Überzeugung sind. Die Arbeiter in den Fabriken müssen für den Wettbewerb einstehen und sich selbst ihren Lohn, der ohnehin nicht ausreicht, erniedrigen. Entgegen der persönlichen Ansicht müssen Reden zugunsten der Regierung gehalten werden. Der verarmte Bauer muß seine Hand für die sogenannte Selbstbesteuerung erheben. Die Lehrer und die Angestellten der Organisationen müssen sich gegen ihre Überzeugung in die Partei der Gottlosen eintragen lassen und sich da noch in dieser Hinsicht aktiv erweisen, damit ihnen nicht die Existenz- möglichkeit verloren geht. Ich kenne persönlich solche Menschen.

Im Jahre 1929 hatte die Behörde überall Antireligionsfeiern angefangt. So mußten auch in der Stadt S. die Arbeiter aus verschiedenen Betrieben in der Nähe einer russischen Kirche Unfug treiben, um dadurch den Gottes- dienst zu stören. Dazu mußten sie sich durch Verkleidung und allerlei mög- liche Verunstaltungen das scheußlichste Aussehen verschaffen. Als aber die ihnen vorgeschriebene Zeit um war, kamen viele von ihnen in anständiger Kleidung zur Kirche und ließen ihre Ostertuchen einsegnen.

Mit welcher scheinbaren Einstimmigkeit hat man die Fünftageswoche eingeführt, die den Sonntag verdrängen soll. Wieviel Gewissen aber werden damit geknechtet, die so gern Wostressenje (Auferstehungstag oder Sonnt- ag) halten. Ich habe es selbst gesehen, wieviel Unzufriedenheit dies nicht nur unter den Bauern, sondern auch unter den Fabrikarbeitern hervorrief, aber sie durften nichts sagen.

3. Zu den zwei genannten Nöten gesellt sich als dritte und schwerste die Not der Seele.

Die Leibesnot kann viel Seufzer und Tränen auspressen, die Gewissens- not viel innere Beschuldigungen hervorrufen, aber die Not der Seele kann das ganze Leben unnachten und es zu einem hoffnungslosen Zu- stand gestalten. Während die erstgenannten Nöte in jenen Elenden die

tiefe Sehnsucht nach Erlösung hervorrufen, ist die Seelennot eine Not, die auf dem Boden des Zweifels an jemalige Hilfe und das Dasein eines gerechten Gottes geboren wird. Es lagert sich über viele Gottesgläubige eine finstere Nacht, die ihnen das Angesicht Gottes zu verhüllen droht. Im Gefängnis wurde mir klar, warum Johannes der Täufer aus seinem Gefängnis die Frage zu Jesus schickte: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Solange ich im Gefängnis der Moskauer G. P. U. war, war ich getrost und glaubte bestimmt an meine Errettung und Auswanderung. Als man mich aber mit anderen zusammen zum Zuge brachte, um uns dann zurück zu schicken, entsank auch mir der Mut. Fünf Monate kühn geglaubt, daß mich Gott ausführen werde, und das trotz der vielen Absagen der Moskauer Regierung, und nun mit einem Male sollte ich meine Hoffnung zu Grabe tragen? Lieber wäre ich gestorben, als diese Enttäuschung zu erleben. Und das nicht nur darum, weil mir meine persön- liche Errettung vereitelt werden sollte, sondern weil ich mich dann an meinem Gott getäuscht hätte. Das trieb mich ins Gebet, und es blieb nicht nur beim Seufzen, sondern, Gott sei Dank, es wurde Licht von innen und außen. Ich sehe heute, daß ich nicht vergeblich geglaubt habe.

Aber inmitten solcher und noch größerer Not stehen viele, viele Gottes- gläubige noch heute in Rußland, und jene Not sollte zu uns reden, sollte uns anspornen, für sie mit Gott zu reden und mit ihnen im Geiste mitzuleiden. Alle diese Seufzer sprechen aber immer noch von einer leisen Hoffnung auf Erlösung. Denn wo diese nicht mehr vorhanden ist, da geschieht, was dort auch nicht selten vorkommt, daß man sich nämlich in der Verzweiflung das Leben nimmt.

Die Tatsache aber, daß bei vielen noch Hoffnung auf Erlösung lebt, bringt uns auf eine weitere Frage:

Von wem erwarten sie ihre Erlösung?

Darüber können wir, ohne viel nachzudenken, sagen, daß sie nächst Gott die Erlösung ihres Leibes vom Auslande erwarten. Für eine Selbst- befreiung hat man den Mut verloren. Man hat es hier und da versucht, aber der furchtbare Terror brauchte solche schrecklichen Maßregeln, daß die ganze Umgebung erbebte. Die Kinder in den Schulen werden zur Spionage ausgenutzt, um die Gesinnung der Eltern zu erfahren, und das schon in den Grundschulen. Trotzdem die Geächteten die große Mehrheit bilden, sind sie doch machtlos. Jeder Retter wäre ihnen willkommen. Es gibt in Rußland für Millionen von Menschen keinen Reichtum, der den Wert eines Auslandspasses übersteigen würde.

Aber es wäre doch traurig, wenn jene mit den Wogen der Not Ringenden ihre Hoffnung nur auf das Ausland setzen würden. Sehr viele von ihnen wissen es doch, daß die Hilfe von Gott kommen muß. Und viele gibt es, die überhaupt keine Hilfe vom Auslande mehr haben möchten. Sie sehnen sich nur noch nach einer besseren Heimat, die nicht außerhalb der Sowjet- Union liegt, sondern drohen überm Sternenmeer.

Werden alle diese Seufzer Erhörnung finden?

Kann man eine Erhörnung dieser Seufzer für das Leben diesseits des Grabes oder nur für das Jenseits erhoffen? Es will uns mitunter schwierig

scheinen, daß es dort niemals anders wird. Wer ist derjenige, der diesem Treiben Satans Halt gebieten kann? Eines wissen wir: Es gibt einen Gott im Himmel, der jene Seufzer nach Erlösung nicht unbeachtet lassen wird. Er zählt die Tränen und sieht die Ströme von unschuldigem Blut fließen. Lange konnte Er zu Pharaos Treiben schweigen, aber eines Tages redete Er doch das entscheidende Wort. Er wird sich auch in Rußland nicht immer verspotten lassen, sondern eines Tages wird Sein Nachtwort erschallen: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Ich glaube, diese Zeit ist nahe. Es ist mir so, als hörte ich schon das Rauschen in den „Maulbeerbäumen“, „Gott wird der Hölle ein Gift sein.“

Es ist keine Frage des Prinzips, sondern der Zeit. Somit antworten wir auf die Frage, ob diese Seufzer nach Erlösung erhört werden, mit einem entschiedenen Ja. Auf welchem Wege das geschehen wird, bleibt Ihm überlassen.

Wie wird's aber mit den Vielen, die dies nicht mehr erleben? Denn es vergeht ja kein Tag, wo nicht der Tod durch Hunger, Epidemien und andere Mittel eine ganze Anzahl Schuldloser hinweg mährt. Wo bleiben ihre Seufzer? Sofern sie nicht nur an Menschen, sondern auch besonders an Gott gerichtet waren, werden sie darin Erhörung finden, daß Gott ihnen eine ewige, bessere Heimat schenken wird. So schreibt man auch aus der Verbannung: „Wenn nicht bald Hilfe kommt, werden wir bald zu denen zählen, die in weißen Kleidern gehen, denn wir müssen verhungern.“

Wie herrlich, daß diesen Seufzenden, die nach Aufbringung ihrer letzten Leibeskraft in den tiefen Wogen untergehen, das Licht leuchtet: „Diese sind's, die kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes.“ (Offb. 7, 14.)

Sollten die Hände der Menschen zu kurz sein zum Helfen, des Herrn Hand ist nicht zu kurz. Er wird die Seufzer erhören, Er bringt die Ruhelosen zur Ruhe, die Heimatlosen in die Heimat.

In letzter Zeit ist durch verschiedene Mitteilungen in Deutschland der Gedanke vertreten worden, man könne für die in Not befindlichen Glaubensbrüder in Rußland materiell überhaupt nichts mehr tun. Diese Auffassung ist verkehrt. Der Missionsbund „Licht im Osten“ hat heute noch Möglichkeiten, Mittel und Wege der Hilfe. Wir können den notleidenden deutschen vershidten Brüdern immer noch Geldmittel senden, die ihnen die Not erleichtern und die Schwierigkeiten vermindern. Unsere deutschen Glaubensbrüder warten auf solche weitere Hilfe.

Ebenso sind wir nach wie vor in der Lage, die russischen predigenden Brüder zu unterstützen, sodas sie ihren Dienst und ihr Bekenntnis zu Gott mit Freudigkeit weiter tun können auch unter den allerschwierigsten Verhältnissen, wie in der Verbannung und im Gefängnis. Wenn keine Wege und Möglichkeiten der Hilfe mehr bestehen, so werden wir das unseren Freunden ganz klar und offen sagen.

Botschaft aus dem Kerker.

Worte von W. W. Marzinkowski
(Moskau, Taganka-Kerker, Gründonnerstag 1921.)
Übersezt von Maria Krocker.

Russische Volkweise.
Satz von R. B. Vogel.

1. Es durchschauert die Nacht ewiger Sündenmacht ein er-
2. Er stillt all' unser Leid, und von Sünde befreit sinden
3. „Brüder, Schwestern!“ er spricht, „traget weiter das Licht!“ Und sie
4. Ruhen alle herzu, bringen Müde zur Ruh, fänden
5. Er ist der König ist da, Gottes Reich ist euch nah, in ihm

1. schilt-tern-der Schrei nach Erlösung! Da erschien Gottes Sohn, ver-
2. Kranke Heilung und Frieden. Brüder liebe er-macht und ver-
3. lassen ihr Leben mit Freuden. „Lasset Zusage für Gott!“ Und trotz
4. laut es von Lande zu Lande: „Eure Häupter erhebt! Jesus
5. gibt es nicht Sklaven noch Freie. Alle einigt in Gott! Ru-
set

1. Him-mel und Thron, künden Botschaft der ewigen Ver-söhnung!
2. frei-heit die Nacht, wandelt Trauer in Freuden-lichte-der.
3. Schmach, Hohn u. Spott nehmen freudig sie auf sich setzen
4. Christus — Er lebt, und er sprengte Grab, Hölle und Hölle-
5. froh es und laut: Unser Herz sich ihm täglich neu wei-he!

Tue deinen Mund auf für die Stummen
und für die Sache aller,
die verlassen sind.

Eyr. 31, 8.

Rußland und wir

Von D. O. Schabert, Riga.

Wir sind Zeugen eines furchtbaren Geschehens. Ein klar ausgesprochener Vernichtungswille, hinter dem die Kräfte einer Weltmacht stehen, droht in Rußland alles zu vernichten, was nicht dieser „großen Zeit der Erneuerung“ sich bedingungslos hingibt. Der Mord feiert Orgien, die Gefängnisse sind überfüllt. Nach Solowki, den Inseln im Eismeer, geht ein ununterbrochener Strom von Verbannten, der Tod sorgt dafür, daß die neuen Ankömmlinge auf diesen kleinen Inseln Platz finden. Die Straße nach Sibirien ist so belebt wie je, und überall tut die Kugel ihr furchtbares Werk. Aber man mordet nicht nur das leibliche Leben, es wird alles gemordet, was irgendwie als Fundament der alten Ordnung gelten könnte. Man mordet das Eheleben. Wird die Wirtschaft kollektivisiert, so soll auch die Ehe kommunistiert werden. Alles Sittliche, ob es Ehe, Reinheit oder Treue ist, ist „bourgeoiser Überrest der alten verfluchten kapitalistischen Ordnung“. Am stärksten tobt der Kampf gegen den Glauben. Gott, den Herrn der Gewissen, kann man im Sowjet-Staat nicht brauchen, wo nur das berechtigt ist, was dem Bolschewismus Vorteil bringt. Deshalb ist jeder Gedanke von Gott, wie Lenin sagt, „die allergrößte Gemeinheit, die schändlichste Pestilenz“. Genau aus dem selben Grunde hat Lenin die klare Forderung gestellt, daß der Bolschewismus jede religiöse Äußerung auf das schärfste bekämpfen müsse. Wenn jetzt die einzelnen Städte sich mühen, im Wettbewerb in der Vernichtung der heiligen Bilder einen Rekord aufzustellen, wenn täglich Kirchen gesprengt, enteignet, zu Klubs, Museen, Kliniken usw. umgewandelt werden, wenn man den Kampf nicht nur gegen die Geistlichen, sondern auch gegen jeden führt, der sich als Vertreter einer Glaubensgemeinschaft bekennet, so sind das Opfer, die der gottlose Bolschewismus seinem Wesen nach fordern muß und auch ferner fordern wird. Der Schrei dieser Opfer trifft unser Herz.

Gegenüber dem Leiden der Millionen in Rußland, das uns beben macht, muß die Frage nach dem „Warum“ verstummen. Es gilt allen, die so fragen, das Wort des Heilands Joh. 13, 7: „Du wirst's hernach erfahren“, aber von dem „Wozu“, ob es uns auch verborgen ist, küßt Gottes Hand vielleicht schon etwas den Schleier, daß wir auch da erkennen können: Seine Gedanken sind höher als unsere Gedanken, und Er hat Gedanken des Friedens. Dazu sei auf folgendes hingewiesen.

Wenn man weiß, wie stark der Russe an den heiligen Gebetsraum seines Tempels gebunden war und wie sehr ihm das Heiligenbild zum Mittel seiner Anbetung wurde, dann glauben wir im Zerstören der Kirchen und im Verbrennen der Heiligenbilder die Absicht erkennen zu dürfen:

der Herr will den Glauben lösen von allen äußeren Stützen und will, daß auch der Russe lernt, Gott allein im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Oder wenn wir wissen, welche eine große Rolle in der Betätigung der Religiosität das Fasten beim Russen spielt, und Gott nun das größte Fasten, den Hunger, über Rußland bringt, wenn's jetzt überall an der Fastenspeise von Öl und Fisch mangelt, dann soll doch offenbar Rußlands Christenheit gelöst werden von dem Bann der Verdienstlichkeit guter Werte. Und endlich: wie in der katholischen Kirche die lateinische Sprache, so war in der russischen Kirche das dem Volke stark unverständliche Slawonische die Kirchensprache. Diese lernte die Jugend in der Schule. Nun wird sie in den Schulen dem Volk nicht mehr gelehrt; will der Christ auf die ganz im atheistischen Geist erzogene Jugend einwirken, so kann er sich nicht der alten feierlichen slawonischen Sprache bedienen, sondern muß die lebendige Sprache des Alltags gebrauchen, damit fällt aber auch immer mehr die enge Fessel, in die das Evangelium in Rußland gelegt war. Man predigt in den Kirchen in russischer Sprache, denn nur die Predigt des Evangeliums in der Muttersprache kann allein missionarische Kraft entfalten.

Sind das nicht wunderbare Wege Gottes! Die Verfolgung bringt eine Stück Freiheit. Die Not räumt mit dem alten Schutt auf, und die Schätze, die auch dieser Kirche seit den Tagen der alten Christenheit anvertraut sind, liegen nun offener zutage, ja vielleicht tritt nun gar mancher Schatz ans Licht, der in dieser Kirche bewahrt wurde, daß er allen Kirchen zum Segen werde. Wir brauchen nur an die reichen Schätze der Anbetung zu denken, die der griechisch-orthodoxen Kirche anvertraut sind!

Und nun die evangelische Kirche in Rußland. Auch sie hat ihr vollgerüttelt Maß von Leiden. Die Kirchen werden ihr genommen. Wo die Kollektivwirtschaft eingeführt wird, hören sie von selbst auf. Bald werden nur in größeren Städten einzelne evangelische Kirchen stehen. Die Pastoren belegt man mit unerschwinglichen Steuern, so daß sie gezwungen sind, ihr Amt niederzulegen, oder man beschuldigt sie konterrevolutionärer Betätigung, sperrt sie ins Gefängnis, verschiebt sie und beraubt sie so jeder Wirkungsmöglichkeit. Auch die Glieder der Gemeindeführungsräte und alle, die sich zum Glauben bekennen, werden schikaniert und verfolgt. Gemeinsames gottesdienstliches Feiern wird sich bald nur noch in etlichen größeren Städten ermöglichen lassen. Jegliche übergemeindliche Organisation ist selbstverständlich unwirksam gemacht worden. Was irgendwie an kirchliche Obrigkeit oder „Behörde“ auch nur erinnert, ist lahmgelegt. So gibt es keine äußerlich organisierten Gemeinden und keine organisierte Kirche mehr. Was bleibt? Nur der Einzelne. Keiner kann dem Einzelnen seinen Gott rauben. Der Einzelne trägt aber unter seiner Last zu schwer, er muß einen Zweiten suchen, um Gemeinschaft mit ihm haben zu können, höchstens noch einen Dritten, sonst wird es ja ruchbar. Die werden eins, was es ist, worum sie bitten wollen. Wir glauben nun zu verstehen, warum der Herr Matth. 18, 20 von den Zweien und Dreien gesprochen, die sich versammeln in Seinem Namen, die bilden in solchen Zeiten die Gemeinde, der Herr allein kennt diese kleinen Häuflein, die zusammen die heilige christliche Kirche bilden, die wir glaubend bekennen. Sie haben die Verheißung: „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18.

Der Herr hat Luk. 8, 13 gesprochen von „der Zeit der Anfechtung“, auf die muß man sich rüsten, in ihr muß man sich bewähren. Was Rußlands evangelische Christen erleben, werden in ähnlicher Weise die Christen aller Völker erleben (Matth. 24, 9). Die Tage der Anfechtung werden über alle kommen. Gilt es da nicht, daß wir uns rüsten auf die Zeiten, wo die Evangelischen keine Kirche, keine Bethäuser, keine Prediger, keine Konsistorien haben werden. Es muß uns das Amt des Hausvaters wieder groß und die Bruderpflicht heilig werden, die gehalten ist, auch ohne Amt dem Bruder das Heil zu bezeugen. Um den äußeren und äußerlichen Ausbau der Kirche können wir uns ja gewiß in ruhigeren Zeiten mühen, wir haben in solchen Zeiten ein Recht, unsere Kirchen zu schmücken und an unseren Kirchenverfassungen zu arbeiten, doch müssen wir uns klar sein, daß das alles Dinge zweiter und dritter Ordnung sind. Das sind Nebensachen, die für die Zeit der Anfechtung nicht in Frage kommen, denn da wird solches alles vom Sturm der Gottlosigkeit weggeweht, daß auch nicht eine Spur davon bleibt. Die Gemeinde aber ist unüberwindlich, darum müssen wir alles daran setzen, diese zu bauen, um den Einzelnen zum selbständigen Träger dieses Gemeindegedankens zu machen, daß jeder Soldat des Kreuzesheeres Christi ein Offizier werden kann, wenn die Verfolgung der Kirche alle Stützen raubt.

Ist diese Aufgabe nicht eine brennende? Sind nicht innere Kräfte in allen Völkern am Werke, den Bolschewismus-Bazillus in den Volkskörper einzuführen? Wie ist das Fundament aller sittlichen Ordnung, die Ehe, auch unter christlichen Völkern untergraben! Gilt nicht überall der Grundsatz: „Die Gewalt hat das Recht, zu rauben“? Fördert nicht die Erusbildung die Versklavung der Massen? Untergräbt nicht die angebliche Kunst die Sittlichkeit? Liefert nicht eine gottlose Wissenschaft, besonders eine pietätslose Theologie dem Bolschewismus die schärfsten Waffen zum Kampf mit dem Glauben? Und dabei klagt ein evangelischer Kirchenführer mit Recht: „Unsere Kirche schwankt zwischen Moskau und Rom.“ Aber über weite Kirchengebiete und ihre Führer muß man die Klage anstimmen: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhn?“ Matth. 26, 45. Gilt unserer Kirche nicht das Wort: „Eile und errette dich.“ 1. Mos. 19, 22? Rußlands evangelische Christen mahnen uns: „Ihr müßt aus einer Obrigkeitkirche, aus einer Pastorenkirche zur Gemeindefirche werden. Ihr müßt persönliche Christen sein!“

Endlich ein eigenartiges Bild. Die evangelische Kirche, der Papst in Rom, der Metropolit von Jugoslawien, sie alle rufen auf zum Kampf gegen den Bolschewismus und zur Fürbitte für die Christen in Rußland, so sind sie nun endlich eins geworden, wenn auch nur in einem Stück. Was Stockholm, was Lausanne angestrebt und was ihnen schon rein äußerlich nicht gelingen konnte, da Rußlands große Kirche fehlen mußte, hier ist der Anfang zur einheitlichen Aktion gemacht. Wodurch ist's gekommen? Durch die antichristliche Not Rußlands. Wozu hier die Kirchen aufrufen, das ist in Rußland schon vollendete Tatsache. Die Not ist so groß, daß Orthodoxe, Evangelische und Katholiken eine geschlossene Einheit bilden. Das weißet wohl weislegend auf die eine Herde, die einst werden wird, und zwar in den letzten Tagen, für die der Herr beides in Aussicht gestellt, Verfolgung

bis aufs Blut und durch die Verfolgung die Einheit. Der Druck wird so groß sein, daß das Gespaltene zusammengedrückt wird. Diese Einheit wird sein ein Werk des Herrn. Derselbe, der das Himmelreich auf Erden gebracht, Er wird es vollenden am jüngsten Tage. Wir können nichts anderes tun, denn daß wir uns „sehnen nach dem Tag dem schönen“, und ausschauen nach jener Stunde, da Er (Röm. 16, 20) den Satan unter unsere Füße zertreten und seine Gemeinde führen wird durch die aufgesperrte Pforte der Hölle in die Stille Seines Reiches.

Aus dem Wutgebrüll des Gotteshasses, aus dem stillen Klagen derer, die leiden und sterben, laßt uns heraushören die Stimme des Herrn der Kirche, daß wir vernehmen seine Predigt und klug werden auf die Zeit der Anfechtung.

Aus: St.-Bertrud-Bote Nr. 3, Riga 1930.

Meine Reise nach Polen!

28. Mai bis 3. Juni 1930.

(Aberfeld von W. L. Sack.)

„Als er hintam und die Gnade Gottes sah, freute er sich und ermahnte sie, mit ganzem Herzen dem Herrn treu zu bleiben.“

Apk. 11:23.

Der Bund der Evangeliumschriften in Polen oder wie er jetzt heißt „Bund Slavischer Evangeliumschriften in Polen“ ist die stärkste führende Vereinigung von Gemeinden evangelischer Richtung unter der russischen und slavischen Bevölkerung Polens. Zu ihm gehören etwa 85 Gemeinden und 40 freie Berufsarbeiter, sie haben ihre Monatszeitschrift u. a.

Die Bewegung ist aus dem Stadium des Anfangs und dem Kindesalter auf den festen Weg, in die festen Linien biblischen Gemeindebaues gekommen. Sie wächst sichtbar und entwickelt sich gut.

Die Anfänge der evangelischen Bewegung in Polen gehen zurück in die Zeit vor dem Weltkrieg und sind verbunden mit dem Allrussischen Bund der Evangeliumschriften. Der größte Teil der Gemeinden gehört dem Bunde an, wie denn auch die leitenden Männer in der Polnischen Vereinigung seiner Zeit Arbeiter im Allrussischen Bunde waren.

Der heutige Vorsitzende, Dr. L. L. Schenderowski, war ein angesehener Mitarbeiter im Riewer Distriktsbrüdererrat. Er schrieb uns f. St. aus Riew, er fühle den inneren Trieb nach Polen zu gehen und erfragte meine Meinung dazu. Obwohl Dr. Schenderowski in der dortigen Arbeit sehr nötig war, so billigte ich seinen Schritt doch, denn ich bin immer der Überzeugung gewesen, daß der Herr die Arbeit derer besonders segnet, die sich in ihrem Dienst vom Geiste Gottes leiten lassen.

Und meine Erwartungen haben sich bestätigt. Der Herr hat die Tätigkeit dieses Bruders und seiner Mitarbeiter reich gesegnet. Auch der frühere

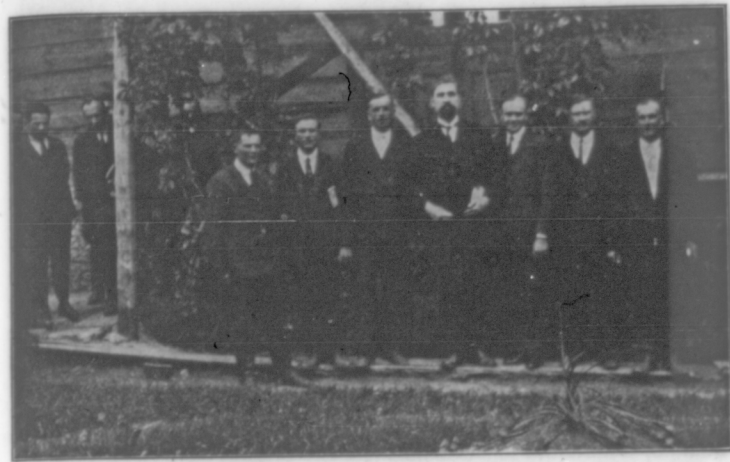
Bilder von der ersten Polnischen Konferenz der Slavischen
Evangeliumsschriften
in Rowno, Polen, vom 29. Mai bis 1. Juni 1930.



Die Teilnehmer der Konferenz.



Vor dem Versammlungshaus der Gemeinde der Evangeliumsschriften in Rowno,
wo die Konferenz tagte.



J. S. Prochanow mit einer Gruppe von Brüdern, die früher der Leningrader Gemeinde
der Evangeliumsschriften angehörten.

Vorsitzende der Polnischen Vereinigung, Br. Benzlewitsch, war vor dem Kriege Presbyter der Gemeinde der Evangeliumsschriften zu Rowel und einer der nächsten Mitarbeiter Br. Schenderowstis. Br. A. A. Nitschiporuk, heute Presbyter einer der bedeutendsten Gemeinden, war Schüler unseres Predigerseminars in Petersburg.

Daher ist es ganz natürlich, daß den Bund Slavischer Evangeliumsschriften in Polen enge Bande mit der großen Evangeliumsbevægung in Rußland verbinden, obwohl er eine völlig selbständige Organisation bildet.

Wohl erhalten die freien Berufsarbeiter dieses Bundes materielle Unterstützung von verschiedenen Missionsgesellschaften, aber sie alle wie auch die Gemeinden, arbeiten in einem Geiste „und kämpfen einmütig für den Evangeliumsglauben“. Phil. 1:27.

Nachdem bereits in früheren Jahren mehrere Arbeitskonferenzen und auch kleinere Glaubenskonferenzen stattgefunden hatten, wurde nunmehr zum ersten Male eine große Glaubens- und Missionskonferenz für das ganze Polnische Reich einberufen, die vom 29. Mai bis 1. Juni in Rowno stattfand.

Nachdem ich bereits verschiedenen Einladungen, die Gemeinden in Polen zu besuchen, nicht hatte folgen können, so beschloß ich nunmehr dem Wunsch der Brüder und meines Herzens zu folgen.

In Warschau sprengte ich mich über das wohleingerichtete Büro des Bundes, das Br. Schenderowstis's ständige Arbeitsstätte ist. Desgleichen befindet sich dort ein allerdings nicht sehr großes, aber freundliches Versammlungshaus, dessen Saal überfüllt war. Die Menschen standen in großen Haufen sogar noch auf dem Hofe.

Ganz besonders gefiel mir der Chor unter Leitung des jungen Br. Schenderowski, des Sohnes des Vorsitzenden. Man muß es lobend anerkennen, daß er mit seinen Sängern auf dem besten Wege ist, Kunst und Empfindung zu vereinigen. Möchte Gott ihm helfen, den Gesang zu seiner Ehre immer weiter zu vervollkommen! — Über der ganzen Versammlung ruhte göttlicher Segen.

Von Warschau fuhr ich mit Br. Schenderowski nach Rowno, einer Kreisstadt in Wolhynien an der russischen Grenze. Dort sollte die Konferenz stattfinden. Alle Sitzungen und Versammlungen fanden im Gebets- hause der dortigen Gemeinde der Evangeliumsschriften statt, deren Ältester A. A. Nitschporuk ist.

Die Tagesordnung war folgende: Morgens und abends Glaubens- konferenz mit biblischen Ansprachen. In der ganzen Zwischenzeit Beratungen der von den Gemeinden entsandten Abgeordneten.

Alle Teile des Polnischen Reiches waren vertreten: Das Waldgebiet und die Pinster Sümpfe, Galizien mit Lemberg und Krakau, die Gegend um Wilna und vor allem Wolhynien. Die russische Sprache wechselte mit ukrainisch, weißrussisch und polnisch. An der verschiedenen Aussprache der Reden der Brüder fühlte man, daß Slaven in Christo eins geworden waren.

Der Saal war immer gedrängt voll. Lange nicht alle fanden Sitz- plätze. Viele saßen in den Fenstern, standen auf dem Hofe und auf der Straße, weil sie nicht in den Saal kommen konnten.

Eine Menge von Brüdern war zu Fuß zur Konferenz gekommen, manche sogar mehr denn 100 Kilometer. Solch einen Hunger haben die Menschen nach der Gemeinschaft im Worte Gottes.

In allen Versammlungen mußte ich ausführlich Reden und Ansprachen halten bis zu anderthalb Stunden. Ja, anders geht es bei den Slaven nicht. Und alles hörte auf das Gespannteste zu.

Besonders warm waren die Gebetsversammlungen, so wie es in der Ordnung ist, wenn Gläubige sich im Glauben stärken und Sünder Buße tun wollen. Dann und wann verwandelten sich die Gebete in ein gemein- sames Seufzen, Bitten und Danken.

Die Prediger erzählten aus der Arbeit und dem Leben an den ver- schiedenen Plätzen. Überall in ganz Polen geht eine starke Bewegung durch „die Totengebeine“. Das Volk erwacht unter dem Tone des Evangeliums.

Mit besonderer Freude begrüßte ich auf der Konferenz eine Gruppe ehemaliger Mitglieder unserer Petersburger Gemeinde, die einmal den Grund gelegt zu der Evangeliumsgemeinde in Chomsk. Von hier stammt auch Br. P. N. Deineda, der jetzt in Amerika Reiseprediger des Bundes ist. Er hat viel in Chomsk gearbeitet.

Kürzlich fand in einer dieser Gemeinden eine feierliche *Flußtaufe* für eine ganze Schar von Gläubigewordenen statt. Wie das in solchem Falle Sitte ist, zogen die Brüder und Schwestern in feierlicher Prozession vom Versammlungshaus durch den Ort.

Bedauerlicherweise setzte die russisch-orthodoxe Geistlichkeit trotz aller Lehren der Vergangenheit ihre alte Taktik fort und bemühte sich, die Ewange-

liumsbewegung nach Kräften zu hindern. Kaum hatte der Ortspriester erfahren, was die Evangeliumsschriften vorhatten, so beraumte er sofort einen feier- lichen Gottesdienst in seiner Kirche an, um das Volk abzulenken. Das ist natürlich sein gutes Recht. Nur ging die Sache anders, als er erwartete.

Kaum näherte sich der Zug der Evangeliumsschriften der Kirche, als alles Volk die Messe verließ und sich der Prozession anschloß. Sogar ein eben erst vom Priester getrautes Paar blieb nicht zurück. Eine gewaltige Menge von etwa 2000 Menschen schaute mit der größten Aufmerksamkeit und Stille zu, wie Br. Iwan D. die Taufe vollzog.

Übrigens hat dieser Priester auch seine guten Seiten, die zeigen, wie man in rechter Weise mit der evangelischen Bewegung kämpfen soll.

Als er sein neues Amt in der Parochie Chomsk antrat und dort „die verwünschten Sektierer“ vorfand, versuchte er den Kampf in der von früher bekannten üblichen Weise: er hielt donnernde Reden, hegte das Volk auf und anderes mehr. Aber seine eigenen Kirchenältesten waren verständig und sagten ihm: „Väterchen, das hilft nichts. Sehen Sie, die Evangeliumsschriften trinken und rauchen nicht, auch spielen sie keine Karten.“ — Um sich nichts zu vergeben, ließ unser Priester das Trinken, Rauchen und die Karten.

Sodann hörte er, wie seine Glieder sprachen: „Ja bei den Evangeliumsschriften wird das Evangelium gepredigt, wir haben das nicht und ver- stehen eigentlich nichts vom Gottesdienst.“ Um auch in diesem Punkte den „Sektierern“ nicht nachzusehen, begann er in der Kirche zu predigen.

Weiter erzählten ihm die Leute: „Die Evangeliumsschriften singen schöne Lieder, die kann jeder leicht verstehen und mitsingen.“ — Damit das Volk ihm nicht davonlaufe, führte er Gemeinbegsang ein nach dem Lieberbuch der Brüder.

Natürlich, wenn er so mit den Evangeliumsschriften weiterkämpfen wird, so wird er bald selbst ein Evangeliumsschrift werden, und dann wird kein Anstoß zu weiterem Kampfe sein. Diese Art der Bekämpfung möchten wir überall der Russisch-Orthodoxen Kirche von ganzem Herzen empfehlen.

Die Leitung der Konferenz war eine vorzügliche, überall herrschte Ordnung und Brüderlichkeit. An allem konnte man merken, daß das Evangeliumsschriftentum unter den Slaven in Polen eine machtvolle Be- wegung darstellt, die große Früchte verspricht.

Es leben viele Russen, Ukrainer und Weißrussen im Polnischen Staate, und die Türen sind weit offen für das Evangelium. Ja, die Bewegung dringt bereits in die polnische Bevölkerung ein.

Während ich so teilnahm an den Versammlungen der Konferenz, hatte ich dieselbe Empfindung, die Barnabas in Antiochia erlebte, „und als er kam und sah die Gnade Gottes, freute er sich“. Apg. 11:23.

Rührend war der Abschied von den zahlreichen Gotteskindern, denen heilige Freude und himmlisches Feuer aus den Augen leuchtete. Die ganze große Versammlung bat mich, die herzlichsten Grüße an alle Gläubigen zu übermitteln, wohin ich auch käme. Und ich freue mich, daß ich das durch diese Zeilen tun kann.

Meinerseits gab ich ihnen einen meiner Lieblingsterte mit auf den Heim- weg: „Kämpfet einmütig für den Evangeliumsglauben.“ Phil. 1:27.

In jenen Augenblicken mußte ich unwillkürlich an etwas denken, was ich in schwerer Zeit in Leningrad erlebt hatte. Da standen meine Mitarbeiter mit traurigen Gesichtern vor mir, und ich rief ihnen das Wort zu: „Immanuel!“ Wie leuchteten plötzlich ihre Augen auf...

So habe ich denn auch in Rowno in der Schlußversammlung dieser großen Schar von freudig gerührten Brüdern drei Mal zum Abschied dasselbe Wort zugerufen. Und die ganze Versammlung gab es mir laut und jubelnd als Antwort wieder.

Dann haben wir im gemeinsamen Gebete uns gegenseitig dem Herrn übergeben in der Gewißheit: Er war, ist und bleibt in Ewigkeit mit uns.
Euer J. S. Prochanow.

Briefe aus Rußland!

Stadt L. . . . , 24. 4. 1930.

Teurer Bruder Iwan Stepanowitsch!

Friede sei mit Ihnen!

Ihren Brief, den Sie mir am 6. 4. 1930 schickten, habe ich am 11. 4. 1930 mit vielem Dank erhalten.

Sofort in der ersten Gemeindefusammenkunft habe ich ihn vorgelesen, und alle Brüder und Schwestern haben mit großer Freude Ihren Vorschlag angenommen, nämlich das Pfingstfest durch große Gebetsversammlungen mit Ansprachen über den Heiligen Geist und Brotbrechen zu begehen.

Ferner haben wir die Bibelstelle Röm. 8:1—16 vorgelesen, und alle Geschwister haben ihr ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Außerdem haben wir freudig für Sie gebetet, das Lied Gushy Nr. 264 gesungen, ja, wie geschrieben steht, wir wollen treu für einander beten, denn Er hört und erhört solche Gebete.

Jetzt möchte ich Sie etwas teilnehmen lassen an dem, wie bei uns in unserem S. . . . Bezirk das Werk Gottes weitergeht. So z. B. in der Gemeinde zu L. . . . er zum ersten Male ist die Predigt des Evangeliums in dieser Stadt im Jahre 1916 erschallt. 1922 erfolgte eine neue Bewegung, die Brüder machten sich mit besonderem Eifer und treuerem Gebet ans Werk, und 1928 war die Zahl der Mitglieder bereits auf 92 gestiegen.

In all diesen Jahren hat die Gemeinde natürlich allerhand durchzumachen gehabt, und trotz alledem hat sie im Jahre 1928 ein schönes Versammlungshaus für die Predigt des Evangeliums erworben.

Seit vorigem Winter habe ich häufig verschiedene Versammlungen abhalten können, die der Herr reich gesegnet hat. Wir haben eine große Schar von aufrichtig bußfertigen Seelen, die den Wunsch äußern, in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Vorläufig sind es 45 Personen. Gott sei Dank für alles. Außerdem besucht eine große Schar regelmäßig unsere Versammlungen und hört Gottes Wort mit offenem Herzen.

In den heiligen Osiertagen hatten wir an drei Tagen sieben große Versammlungen, die einfach von den Menschen gestürmt wurden.

In der Nähe von L. . . . liegt das Dorf D. . . . Hier gab es im vergangenen Jahr 1929 nur fünf gläubige Menschen. Jetzt haben mehr denn 46 erklärt, sie wünschten in ihrem weiteren Leben Dem zu dienen, Der da starb für ihre Sünden und auferstand zu ihrer Rechtfertigung.

In dieser Gruppe gibt es Brüder, die fast ganz ungebildet sind — sie können nur mit Mühe Gottes Wort vorlesen — dennoch wirkt der Herr derart durch sie, daß, wenn abends Versammlung stattfindet, die Leute vor 12 Uhr nachts nicht nach ihrem Hause gehen. Immer wieder bittet man die Brüder, ihnen noch eine Ansprache zu halten und neue Lieder zu singen. Wenn aber von auswärts Prediger kommen, so kommt einfach das ganze Dorf zusammen, genau so wie bei den Bürgerversammlungen. Haus und Hof sind gedrängt voll Menschen, ja sogar auf der Straße stehen sie noch.

Viele, die, weil sie auf der Straße standen, nichts Rechtes von der Predigt verstanden haben, halten die Brüder auf dem Heimwege an und bitten flehentlich: „Verkündigt auch uns die frohe Botschaft, sagt uns, wie wir Ruhe für unsere Seele finden und das Reich Gottes erleben können!“ — Genau so geht es auch an einem anderen Orte in S. . . . Dort hat Gottes Werk auch erst vor kurzem begonnen. 1927 gab es in jenem Dorfe noch keinen Gläubigen, 1928 erweckte Gott einige Seelen und 1929 waren es schon 25 Glieder. Aber im vergangenen Winter hat der Herr Sein Wort so reich gesegnet, daß über 40 Menschen erklärt haben, sie wollten sich der Kirche Christi anschließen.

Dies sind Seelen, die aufrichtig Buße getan haben und in Wahrheit der Vergebung ihrer Sünden durch Jesu Christi Blut gewiß geworden sind.

Selbstverständlich ist der Mangel an Reichsgottesarbeitern ein schreiender. Jedoch besteht keine Möglichkeit, dieser Not gegenwärtig abzuhelpen. 1. Thess. 2:13—16.

An vielen Orten ist dasselbe zu bemerken. Das zeigt sich darin, daß in den Gemeinden sich fortwährend Menschen melden mit der Bitte um Aufnahme. So in R. . . . 60, D. . . . 50, in R. . . . traten 1929 22 ein, jetzt bitten 70 um Aufnahme.

Ja, Gottes Werk ist nicht zu binden, obwohl die Menschen es gern möchten. Er will es nicht, vielmehr will Er, daß so schnell wie möglich die volle Zahl der Heiden eingeht, denn der Tag geht schon stark zur Neige und die Abendschatten breiten sich aus. Jerem. 6:4.

Der Herr segne uns, solange wir noch leben, den Dienst zu tun, den Er uns aufgetragen, denn das Feld ist reif zur Ernte und unendlich viel zu tun.

Mit aufrichtigem Brudergruß

Ihr in Christus verbundener . . .

L. . . . , den 7. April 1930.

Teurer Bruder im Herrn Iwan Stepanowitsch!

Einen herzlichen Gruß! Wie geht es Ihnen gesundheitlich? Wir leben hier unter dem Schutze des Höchsten und freuen uns unbeschreiblich, daß Er sich wirksam erweist in unserem geistlichen Leben.

Natürlich sehnen wir uns alle nach Ihnen. Aber die Gewißheit, daß Sie leben, gesund sind und treu für uns beten als Ihre geringsten Mitarbeiter, macht uns glücklich.

Ich würde mich so sehr freuen, wenn Sie bei meiner Eheschließung in Moskau in der reformierten Kirche Dienstag, den 15. April, zugegen sein könnten. Aber ich glaube nicht, daß das Ihnen wird möglich sein.

Der Herr segne Sie und unseren Bund.

Ihr geringer Bruder, J. R.

P. S. . . . Sodann noch das Bild von zwei Brüdern aus dem Dorf E. . . ., wo der Bruder P. arbeitet — Sie kennen ihn. Das ist ein rechter „Bärenwinkel“ und doch, was hat das Evangelium aus den Gläubigen gemacht — nicht wieder zu erkennen sind die Menschen! — Mit großem Eifer lernen sie. Alles Gute nehmen sie dankbar auf und schämen sich der Sünde.

R. . . . (Sibirien), den 7. April 1930.

Lieber Bruder im Herrn!

Friede sei mit Ihnen!

Die von uns geschickten Photographien haben Sie wahrscheinlich schon erhalten. Wir sind selbst schon lange ohne Nachricht von Ihnen und schreiben auch selten. Aber wir sind doch gesund und danken Gott für alles.

Am 20. März haben wir eine liebe Schwester beerdigt, die Frau unseres Chordirigenten. Sie war erst 26 Jahre, in blühender Gesundheit. Aber Grippe und Bronchialtyphus haben sie unerwartet überfallen und dahingerafft. Zwei kleine Kinder hat sie hinterlassen von drei und zwei Jahren. Die Beerdigung war sehr feierlich, eine große Menschenmenge begleitete uns, als wir mit Gesang durch die Stadt zogen.

Am 30. März fand die feierliche Eheschließung des Bruders R. statt, unseres zweiten Dirigenten. Er heiratete eine Schwester aus dem Orschen B. . . . an der Tomsker Eisenbahn. Unser Versammlungsraum konnte nicht alle Zuhörer fassen. Die Eheschließung vollzog mein lieber Mann.

Wie gerne möchten wir Sie einmal bei uns sehen. Alle sibirischen Brüder und Schwestern verlieren nicht die Hoffnung, daß es einmal wird werden.

Als Diener eines religiösen Kultes müssen wir über 300 Rubel, das sind 700,— RM. Steuern zahlen. Und doch danken wir Gott für alles, er hat uns auch dafür die Mittel geschenkt. Die Verpflegung unserer großen Familie geht nur mühselig vor sich, weil wir als Prediger keine Lebensmittelkarten bekommen.

Jetzt rüsten wir eifrig zu den Festtagen. Große Versammlungen sollen stattfinden mit Chor und Orchester. Wir hoffen, daß wir feiern und predigen dürfen in unserem eigenen Versammlungshaus.

Auch an den anderen Orten geht das Werk Gottes gut vorwärts.

Alle Brüder und Schwestern grüßen Sie herzlich und wünschen Ihnen Gottes Segen zum bevorstehenden Fest. Wir beten ständig für Sie und bitten auch Sie, uns nicht in der Fürbitte zu vergessen.

Einen herzlichen Gruß auch an alle Brüder und Schwestern, die mit Ihnen sind.

Der Herr segne und behüte Sie und uns.

Ihre Schwester Manja.

Von Rußlands religiöser Front

Gesammelte Nachrichten und Bemerkungen. Von W. L. Jack.

Was sagen die Kommunisten über die Religionsverfolgungen in der U. S. S. R.?

Um der Wahrheit willen ist es gut, auch die Gegenseite zu hören.

Ein angesehenener Kommunist, so teilt die gut orientierte Zeitschrift „Najak“ in der Nr. 5./6. 1930 mit, wurde gefragt, warum man die Evangeliumschriften und Baptisten verfolge. Er antwortete: „Obwohl an sich formale Anlässe für ihre Verfolgung eigentlich nicht vorhanden sind, haben wir doch in der Tat allen Grund dazu. Der Erfolg der evangelischen Bewegung nach der Revolution ist derart augenfällig, ihr Einfluß auf die Massen, insbesondere auf die Jugend, nicht ausgeschlossen die kommunistische, derart stark, daß man ihrer Tätigkeit eine Grenze setzen mußte.“

Hierzu möchte man mit dem alten Amtshauptmann Weber bei Fris Reuter sagen: „Der Grund läßt sich hören!“ — Der ist allerdings triftig. Mit geistigen Mitteln kann man gegen die „Religiösen“, besonders die Protestanten nichts ausrichten, so müssen denn die „altbewährten Zwangsmassregeln“ es machen. — „So war es, so ist es und so wird es sein!“ —

Dabei hat jener Kommunist sich bei seinen Betrachtungen, wie er zugab, davon überzeugt, daß „das einzig nüchterne, ehrliche, fleißige und sittlich wie leiblich saubere Element in der Sowjetunion die Evangeliums-Christen und Baptisten sind — und in dieser Hinsicht würde er nichts dagegen haben, wenn die ganze Bevölkerung der U. S. S. R. sich ihnen anschließen würde.“

Auf jeden Fall ist es ein wertvolles Zeugnis aus dem Munde eines Gegners über die evangelische Bewegung.

Eine interessante Anfrage!

Wie die höchste Stelle in der U. S. S. R. die religiöse Lage beleuchtet, geht aus den Antworten hervor, die Stalin den Vertretern der Trade-Union, den organisierten Arbeiterverbänden in Amerika, gegeben hat.

Hier sollen einige Fragen mit den Antworten folgen:

Die Delegation: Wir verstehen, daß einige gute Kommunisten der Forderung der Partei, alle neuen Mitglieder müssen Atheisten sein, nicht ganz sympathisch gegenüberstehen, um so mehr als doch heute die reaktionäre Geistlichkeit völlig ausgeschaltet ist.

Kann die Partei in Zukunft der Religion gegenüber nicht eine neutrale Linie einhalten, soweit dieselbe alle Zweige der Wissenschaft unterstützt und dem Kommunismus nicht opponiert?

Können Sie in Zukunft einzelnen Parteimitgliedern gestatten, religiöse Überzeugungen zu bekennen, wenn dieselben nicht gegen die Parteiloyalität verstoßen?

Stalin: In dieser Frage sind einige Ungereimtheiten. Erstens kenne ich keine solche „guten Kommunisten“, von denen die Delegierten sprechen. Ich bezweifle überhaupt, ob es solche Kommunisten gibt. Zweitens muß ich erklären, es gibt bei uns keine Eintrittsbedingungen in die Partei, die da fordern, daß der Kandidat unbedingt Atheist sein muß.

Die Bedingungen zum Eintritt sind folgende: Annahme des Programms und der Verordnungen. Absolute Unterwerfung unter die Befehle und Organe der Partei. Bezahlung der Beiträge und Zugehörigkeit als Mitglied in irgendeiner der Parteigruppen.

Ein Delegierter: Ich lese häufig, daß Mitglieder wegen Religiosität aus der Partei ausgeschlossen werden. —

Stalin: Ich kann nur die Aufnahmebedingungen, die ich soeben genannt habe, wiederholen. Andere Bedingungen gibt es bei uns nicht. —

Das bedeutet aber nicht, daß die Partei der Religion gegenüber neutral ist. Wir führen den Kampf gegen die religiösen Vorurteile und werden ihn auch in Zukunft führen. Unsere Gesetzgebung allerdings sichert den Bürgern das Recht, jede beliebige Religion zu bekennen. Das ist Sache des Gewissens jedes einzelnen. Darum haben wir ja die Trennung der Kirche vom Staat durchgeführt.

Aber indem wir die Kirche vom Staate trennten und Religionsfreiheit proklamierten, haben wir gleichzeitig jedem Bürger das Recht eingeräumt, auf dem Wege der Propaganda und Agitation jede beliebige und alle Religionen zu bekämpfen.

Die Partei aber, so fuhr Stalin fort, kann sich zur Religion nicht gleichgültig stellen, sondern muß antireligiöse Propaganda gegen alle religiösen Vorurteile treiben, denn sie steht ein für die Wissenschaft. Denn alle Religion ist eine Gegnerin der Wissenschaft. Solche Fälle, wie sie kürzlich in Amerika vorgekommen sind, daß Anhänger des Darwinismus gerichtlich verfolgt werden, können bei uns nicht vorkommen, denn die Parteipolitik schützt die Wissenschaft.

Darum werden wir den Kampf gegen die religiösen Vorurteile fortführen, als eins der besten Mittel, den Einfluß der reaktionären Geistlichkeit zu brechen, die die ausbeutenden Klassen unterstützt und dem Volke predigt, sich ihnen zu unterwerfen. Damit vergiften sie die Köpfe der arbeitenden Massen.

Es kommen allerdings Fälle vor, daß Mitglieder der Partei die volle Entwicklung dieser antireligiösen Propaganda bremsen. Wenn solche Glieder ausgeschlossen werden, so ist das gut, denn für derartige „Kommunisten“ haben wir keinen Platz in der Partei. —

Richtig verstanden ist also die „Religionsfreiheit“ in der Sowjetunion nichts anderes als „Freiheit von jeder Religion“. Und diese „Befreiung“ wird mit allen Mitteln erstrebt, auch mit Zwang. Denn wie ein hochgestellter Atheist sich einmal ausdrückte, haben alle Andersdenkenden in Rußland die Freiheit und das Recht, im Gefängnis ihre Anschauungen frei und offen zu bekennen.

Und von diesem Recht machen unsere russischen Glaubensbrüder ausföhrlich Gebrauch. Manchmal so stark, daß die Gefängnisverwaltung in die größte Verlegenheit kommt und wie im Falle Prochanow's und seiner

ewigjüngenden Jugendbündler erklärt: „Es ist unvorteilhaft, solche unruhigen Köpfe im Gefängnis zu halten, Sie regen nicht nur die Gefangenen auf, sondern lassen die Beamten nicht ruhig arbeiten.“ — In jenem Falle entließ man sie bald — in anderen Fällen aber verschickte man sie auf jene furchtbaren Inseln im Eismeer oder erschießt sie gar als Konterrevolutionäre — was auch da und dort vorgekommen ist.

„In die Arme der Religion“

Was ein Rußlandfahrer beobachtet.

In der „Zeitschrift für Religion und Sozialismus“ führt Walter Miller, der — wie die Redaktion mitteilt — die Verhältnisse in Rußland durch langjährige Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei und einen halbjährigen, kürzlich beendeten Aufenthalt unter russischen Arbeitern in Moskau kennt, den Nachweis, daß „heute in Sowjetrußland entgegen allen Erwartungen die Religion eine große Rolle spielt“.

Der Stalin-Bolschewismus treibe geradezu die Menschen in die Arme der Religion. Je weiter nämlich die politische Entrechtung der Massen durch die Diktatur einzelner Persönlichkeiten fortschreite, desto mehr suchen die Werttätigen ein Ventil auf einem anderen Gebiet. Dieses Ventil habe sich dem russischen Arbeiter in der Religion geboten. Und zwar sind es gerade die aktiven Schichten: Männer im besten Alter, Frauen, dazu viel Jugend, Persönlichkeiten, deren Individualität erwacht ist, „die die Frage nach dem Zweck und Ziel ihres Lebens ausdrücklich stellen“. „So sitzen sie nun in elenden Löchern beisammen, singen, beten und laufen den Worten ihres ‚Vertrauensmannes‘, ihres Predigers. Das Gebet und die religiöse, gegenseitige Aussprache gibt ihnen das, was die Diktatur von ihnen fernhält: Die Möglichkeit sich auszusprechen.“

Die Belegschaften großer Betriebe — stellt der Verfasser fest — sind im Stillen gruppiert nach religiösen Richtungen. „Die Sektten besitzen eine ungeheure Anziehungskraft. Sie treiben eine starke Propaganda. Sie richten Kurse ein im Nähen, Schneidern, Schreibmaschine und Stenographie, in Sprachen und Literatur. Die Regierung bekämpft diese Propaganda, durch die den Komsomolzen, dem kommunistischen Jugendverband, eine Konkurrenz erwachsen ist. Die kommunistischen Organisationen verlangen die Herausstreibung der Sektten aus ihren meist elenden Lokalen. Gut, man treibt die Menschen auf die Strafe und erlebt dann eine missionarische Tätigkeit: die Gläubigen sprechen ihre Mitmenschen an und treiben auf der Straße Propaganda.“ Auch der Druck der äußeren Gewalt werde nichts ändern an der Tatsache, „daß Millionen ihre Befriedigung suchen und finden in der Religion“.

Auch wenn hier die religiöse Betätigung nur mehr ein Ventil darstellt für einen Tatendrang, der an sich nach anderer Richtung geht und daher nicht notwendig in einer letzten Tiefe wurzelt, so bleibt doch die ungewöhnliche Bedeutung dieser Feststellungen eines gewiß unverdächtigen Zeugen.

Stimme eines Deutschen aus Rußland!

In der russischen Emigrantenzeitung „Ruß“ las ich folgendes beachtenswertes Urteil. Ein deutscher Großindustrieller war soeben von Besuch aus Rußland zurückgekehrt. Der Betreffende ist ein halber Russe, denn er hat seine Jugend im Süden Rußlands verlebt, eine russische technische Hochschule beendet und erst dann den deutschen Diplomingenieur gemacht. Sensationen hat er allerdings nicht erzählt, und doch ist der Inhalt seiner Mitteilungen, die ich hier wörtlich wiedergebe, überaus interessant:

„Nach zehnjähriger Pause bin ich zum ersten Male wieder nach Rußland gekommen. Überall habe ich in der Psyche der Menschen Spuren des alten Rußlands gesucht, und doch muß ich Ihnen gestehen, fast nirgends habe ich solche gefunden. Das Leben unter den Bolschewiki hat in der Vorstellung die ganze ‚Vergangenheit‘ ausgefressen, die ‚Hülle‘ des Menschen derart zerfressen, daß die aktiven Menschen in Rußland — und derer gibt es dort nicht wenig — mit aller Energie nur an das zukünftige Rußland denken. An das vergangene denkt keiner mehr.

Meine Freunde in den Hauptstädten wie in der Provinz haben mir häufig gesagt, das Vergangene ist psychologisch unmöglich — nicht deshalb, weil die Arbeiter die Macht geschmeckt haben, nicht deshalb, weil man den Gutsbesitzern das Land fortgenommen hat, sondern deshalb, weil jeder, der diese Jahre unter den Bolschewiken gelebt hat, völlig und für immer ein anderer Mensch geworden ist.

Jedoch nicht darin liegt der Sinn dieses Prozesses, wie die Bolschewiken das wollten, vielmehr auf einer ganz anderen, eher entgegengesetzten Linie. Ich traf Leute, Freunde von früher, die ich gut kannte. Die einen waren träumerische Idealisten, andere sentimentale Intelligente geworden. Ich habe sie nicht wiedererkannt. Sie und ihre ganze Umgebung sind Eatenmenschen geworden, nüchtern bis zum letzten Atom. Dabei im Innersten tief religiös, wie ich glaube, und auf jeden Fall, rein menschlich beurteilt, unendlich unglücklich.

Dies neue Geschlecht von Menschen glaubt keinem mehr, weiß, was die Dinge und besondere Worte für einen Wert haben. Von der früheren typisch ‚intelligenten‘ Gutmütigkeit und Schöndrede ist auch nicht eine Spur geblieben. Jetzt versteht man dort hart zu arbeiten, scheut keine Mühe, schämt sich nicht, jede beliebige Arbeit zu verrichten, und sei sie noch so ‚schwarz‘.

Dies neue Geschlecht ist überaus zurückhaltend, ja mißtrauisch, dabei aber voll Tatkraft und Unternehmungslust. Man arbeitet dort mit zusammengepreßten Lippen.

„Als halber Russe und halber Deutscher“, so schloß mein Gewährsmann seinen Bericht — „sehe ich vielleicht klarer als mancher andere die Entwicklungslinie vom russischen ‚gestern‘ zum ‚morgen‘. Das Rußland der Zukunft wird ein starker Staat sein mit gewaltigem Handel, Industrie und freier Privatinitiative.“

Es ist eine grausame Ironie über die Bolschewiken: um den Kollektivmenschen zu schaffen, haben sie das Land mit Strömen von Blut überschwemmt, und mit dem Hammer des Kommunismus haben sie jeden Russen zu einer Persönlichkeit umgeschmiedet. Das wird sich bald zeigen.“ —

Wir allerdings erwarten von dem „Rußland der Zukunft“ noch mehr, als daß es stark sei in Handel und Industrie. Wir glauben und hoffen, beten und arbeiten dafür, daß es möchte „stark sein durch die Macht Seiner Stärke“. Natürlich nur in dem Sinne und Maße, als dies für den jetzigen Non möglich ist.

Wir erwarten, daß die Evangeliumsbevewegung dort so viele starke und echte christliche Persönlichkeiten schafft, daß deren Einfluß wirklich bestimmend sein wird auf das ganze Volk in allen seinen Lebenserscheinungen. Hoffentlich in einem noch höheren Maße, als die Geschichte der protestantischen Völker es vermocht hat.

Darum gebe Gott, daß möglichst viel „dieses neuen Geschlechtes“, das unser Gewährsmann in Rußland werden sieht, durch die Gnade Jesu Christi zum „Geschlechte“ derer hinzugetan werden, die durch die Lebenskraft des Evangeliums eine Neuschöpfung geworden sind. Dazu wolle der Herr das Zeugnis unserer Glaubensbrüder, Deutscher wie Russen, segnen! —

W. L. Sack.

Aufruf des Metropoliten Antónij!

Die russische Emigration ist kirchlich in zwei Lager gespalten, die sich auf das bitterste bekämpfen. Die eine, mehr liberale Richtung wird geleitet vom Metropoliten Jewlógij, der sich dem Hirtenbrief des Patriarchen Exchon gebeugt hat und sich politisch auf einer mehr neutralen Linie hält, — beachte den Hieb im Aufruf —. Er hat seinen Sitz in Paris. An der Spitze der anderen, der reaktionären Gruppe steht der Metropolit Antónij. Er residiert in Karlowci, Serbien, und ist ein überaus streitbarer Kirchenfürst. Wie er sich den Kampf denkt, sagt er in einem Aufruf:

„Orthodoxe Christen! Erhebt euch alle wider die Macht der roten Antichristen! Höret auf keinerlei Aufrufe, euch mit ihnen zu versöhnen, von wem sie auch kommen mögen! Es gibt keinen Frieden zwischen Christus und Satan! —

Kraft der Vollmacht, die mir von Gott gegeben ist, löse und befreie ich alle Gläubigen von dem Eid, den sie der usurpatorischen Esonjetregierung geschworen haben, denn Christen sind dem Satan nicht untertan.

Kraft der Vollmacht, die mir von Gott gegeben ist, segne ich jede Waffe, die sich erhebt wider die rote Satansmacht, und vergebe jedem die Sünden, der gemeinsam in den Reihen der aufständischen Scharen oder einzeln als Volksträger sein Leben läßt für Rußlands und Christi Sache!“

Als die Jünger gelegentlich einmal diese Sprache redeten, wies sie der Herr zurecht mit den Worten: „Wißt ihr denn nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? — Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, um Menschenleben zu vernichten, sondern zu erretten“ (Luk. 9:54—56) — auch das der Sbowjetleute und Gottesfeinde in Rußland.

Aber noch aus einem anderen Grunde ist diese Sprache tief bedauerlich. Sie mehrt die Leiden der russischen Geistlichen in der U. S. S. R., denn sie gibt den Feinden einen gewissen Rechtsgrund, die Vertreter der Orthodoxen als Gegenrevolutionäre zu verdächtigen und sie zu verfolgen.

Und schließlich bestärkt sie uns und unsere russischen Glaubensbrüder in der Befürchtung, daß, wenn bei einem Umschwung der politischen Verhältnisse in Rußland diesem Geiste wieder weltliche Machtmittel zur Verfügung stehen sollten, er so wie früher das Schwert segnen wird auch gegen „die Regier“, als „Zerstörer der heiligen Orthodoxen Kirche“, der eben alle wahren Söhne Rußlands angehören müssen.

Und da wollen wir lieber mit Martin Luther beten: „Und davor bewahre uns, lieber himmlischer Vater!“ —

W. L. Jach.

Ostern in der Sbowjet-Botschaft!

„Christ ist auferstanden.“

Die Rigaer russische Zeitung „Sewodnaja“ berichtet aus Wien über einen höchst peinlichen Zwischenfall, der sich in der Wiener Sbowjetgesandtschaft gelegentlich eines solennen Festes zugetragen hat. Die Schilderung beruht auf der Erzählung eines Journalisten, der die Szene selbst miterlebt hat.

Der Abend des Ostersonnabends sah in den Räumen der Wiener Sbowjetbotschaft eine festliche Gesellschaft versammelt; galt es doch, dem russischen Künstler Tairoff und seinem Ensemble, das gerade seine Gastspiele beendet hatte, ein pompöses Abschiedsbankett zu geben. Unter den Gästen bemerkte man viele prominente Vertreter der Gesellschaft, der politischen Kreise, der Hochfinanz und der Presse. Große Toiletten und Brillantengefunkel an der reich und auserlesen besetzten Tafel. Die lebhafteste Unterhaltung drehte sich um die Errungenschaften der bolschewistischen Kultur, die Tairoff sehr beredt zu rühmen weiß.

Als dann das Dessert herungereicht wird, erhebt sich ein graubärtiger Herr und klopft an das Glas. Stille tritt ein. Der Herr nimmt seine Uhr aus der Tasche, legt sie auf den Tisch und sagt dann nach einer kleinen Weile: „Es ist Punkt Zwölf. Christ ist erstanden, meine Damen und Herren!“

Alles ist erstarrt, die Worte haben wie eine Bombe eingeschlagen. Der Sbowjetgesandte hat die Fassung völlig verloren und ist stumm geworden. Der Unterkiefer des Gesandtschaftsrates zittert merklich. Alles starrt gebannt auf den Redner, der nach einer kurzen Rumpfpause fortfährt:

„Ja, Christus ist auferstanden trotz aller Sbowjetdekrete und trotz des Feldzuges der Gottlosen. Wenn ich selbst auch nicht zu den Gläubigen gehöre, so dreht sich mir doch jedesmal das Herz um und ich schäme mich für Europa, für die Menschheit, wenn ich von der unerhörten Christenverfolgung in Sbowjetrußland höre. Soweit haben wir es mit unserer gepriesenen Zivilisation gebracht, daß die rote Inquisition ruhig neben den größten Wundern der Technik und Wissenschaft bestehen kann...“

Der Gesandte will sich erheben, sinkt aber, von einigen wohlgezielten Worten des Redners getroffen, wieder auf seinen Stuhl zurück. „Lassen Sie mich doch ausreden“, fährt die Stimme unbekümmert fort, „hier ist doch nicht das Sbowjetparadies, wo man bei jedem Wort sein Leben riskiert. Warum verschweigen Sie Ihre wahren Errungenschaften: die überfüllten Gefängnisse, die Armee der hungernden Kinder, die Menschenjagden usw.“

Jetzt endlich löst sich die Spannung, erbitterte Stimmen werden laut, Schmähworte treffen den Störenfried. Der Gesandtschaftsrat läßt von der Musikkapelle die Internationale intonieren, und während des Gefanges wird der unbequeme Redner hinausbefördert. Schon in der Tür, wendet dieser sich aber nochmals um und ruft mit lauter Stimme: „Ein Fest, während eure Pest in Rußland wütert!“

Allmählich beruhigt sich die illustre Gesellschaft, aber die Stimmung ist hin.. Aus der Chemnitzer Zeitung. 5. 5. 1930.

W. L. Jach.

Zur neuen Heimat

Tagebuchbriefe von einem deutsch-russischen Auswanderer.

In den früheren Nummern unseres Blattes haben wir unsere Leser mit der Geschichte der deutschen Kolonisten in Rußland bekannt gemacht. Dann begleiteten unsere Gedanken diese Brüder auf ihrer Flucht und wir konnten auch von ihrem Leben in den Lagern berichten. Sie sind uns Freunde geworden, auch wenn wir sie vorher nicht gekannt haben. Darum soll jetzt ein schlichter Bericht davon erzählen, wie unsere Brüder die Überreise nach Brasilien erlebten und wie sie sich in der neuen Heimat zurechtfinden. Wir wollen mit den Wanderern Gott danken, daß sie jetzt wieder einen Platz haben, wo sie für sich und ihre Kinder das tägliche Brot in Frieden erarbeiten können. Niemals aber wollen wir die vergessen, die noch in Rußland der Stunde warten, da auch ihnen Hilfe wird. Wir lassen nun den Auswanderer zu Worte kommen.

Ozeandampfer „Werra“, den 12. Februar 1930.

Als wir Rußland verließen, war Kanada unser Ziel, wo schon viele unserer Väter, unserer Kinder und unserer Geschwister lebten. Das war unser Gedanke, Gottes Gedanke aber war anders. Nicht Kanada, sondern Brasilien. Schwer war es, das herauszureißen, was in unserer Seele schon Wurzel geschlagen hatte. Doch, Gott sei es gedankt, es ist uns gelungen. Wir sehen nun, daß es der richtige Weg für uns ist.

Auch der Fortgang von Mälän fiel uns schwer. Wir hatten uns schon so ziemlich an das Zusammenleben im Lager gewöhnt und standen auch mit unserer Verfolger-Behörde auf gutem Fuß. Dies alles zu verlassen, um wieder etwas Neues zu unternehmen, war dem Wanderer nicht leicht. Doch Gott geht voran! —

So kamen wir denn nach Bremen. Möge Gott alle Freundlichkeit vergelten, mit der wir auch dort empfangen wurden. Auch der von uns allen sehr geliebte Reichskommissar Stücklin begrüßte uns dort, legte uns noch einmal den Weg der Zukunft klar und rief uns ein Lebewohl zu. Das alles war wie Balsam auf unsere Wunden. Daß wir in Deutschland einen solchen Rückhalt haben, das tut uns wohl. C. J. S. . . erstattete in unser aller Namen unseren Dank, und dann ging's nach Bremerhaven.

Am 3. Februar, 3.00 Uhr, sollten wir uns von Europa trennen. Ein für uns alle so wichtiger Augenblick war gekommen. Europa ist unsere Mutter gewesen, war der Boden, der uns trug und uns Brot gab, auf dem wir unsere Erziehung genossen. Solch ein Abschied ist schwer. Doch wir hielten uns männlich und stark, weil wir mit dem Herrn zogen, und die Wege des Herrn sind immer vollkommen.

Langsam trägt uns der Dampfer hinaus ins offene Meer. Noch klingen Grüße vom Ufer her, und die Schiffskapelle spielt: „Nun ade, du mein lieb Heimatland . . .“ Rasch gleiten die Ufer an uns vorüber, kleiner und kleiner werden die Masten im Hafen und die Türme der Stadt. Bald ist alles verschwunden. Wir sind auf einer kleinen Welt für uns allein.

Vor uns lag eine Fahrt von fünfundzwanzig Tagen. Das kam uns recht lange vor, doch war der Anfang der Reise auf dem glatten Wasser-spiegel sehr schön, und wir waren ja mit so vielen Bekannten zusammen. Unsere Sänger schauten hinab in das unendliche Meer und hinauf zum unendlichen Sternenhimmel, und aus vollem Herzen stiegen die Lieder zum Himmel empor. Dem Schutze Gottes befohlen, ging's dann zur ersten Nachttrube.

In den Morgenstunden des zweiten Reisetages sahen wir mehrere Schiffe, doch wir konnten nicht einmal eine Begrüßung mit ihnen austauschen. Da wurde uns das Bewußtsein, so von aller Welt abgeschlossen zu sein, doch etwas unheimlich. Unser Dampfer ging vorwärts, immer größer wurden die Wellen, und immer stärker die Bewegungen des Schiffes. So mancher von uns begann schon recht ernst umher zu schauen. Doch am Abend wurde noch einmal aller Mut zusammengenommen, und wieder stiegen die Lieder zum nächtlichen Himmel empor.

Für viele begann nun eine recht unruhige Nacht, denn die Seekrankheit hatte bereits ihren Einzug gehalten.

Der dritte Tag. — Ach, wäre dieser dritte Tag doch nie gekommen, so hat wohl mancher von uns gedacht. Und als der Abend kam, da hörte man keinen Gesang, keine Abendandacht, jeder hatte mit sich zu tun. Doch hat alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende. So ist's auch mit der Seekrankheit, und schon am Abend des vierten Tages wurde wieder tapfer gesungen. Dann wurde noch die Abendandacht gehalten, und fröhlich ging jeder zur Ruhe. Der Schlaf kam, alles wurde still, nur der liebe Gott und die Mannschaft, die unseren Dampfer lenkte, waren wach.

Am anderen Morgen kam die herrliche Küste Spaniens in Sicht und weckte schöne Gedanken in uns. — Groß ist Gott, wohin ich sehe, groß in Tiefen, groß in Höhen. — O Volk Spaniens, erkennst du auch den Herrn in der Natur? — — —

Allmählich bekamen wir die verschiedensten Nationen und Konfessionen auf unser Schiff. Russen, Letten, Litauer und Deutsche, sowie unser kleines Häuflein von 293 Mann, dazu nun noch die Spanier und Portugiesen, die unser Dampfer aufnahm. Wenn dann jeder seine Sprache wollte hören lassen, so war das ein Durcheinandersprechen, als ob eine Horde Sperlinge zusammen ist. Doch immer wieder brachte die Nacht Stille und Ruhe.

Als wir am Sonntag, dem siebenten Tage unserer Reise, aufstanden, wurde uns durch einen Boten mitgeteilt, daß es in der Nacht einen Toten gegeben hätte. Also auch der Tod ist mit auf unsere kleine Welt gekommen. Der kleine Abraham der Geschwister S. . . ist nach zweieinhalbtägiger Krankheit gestorben. Er war zwei Jahre alt. Ein schwerer, herber Schmerz, dieser Verlust hier in der Fremde, auf dem Wasser. Doch bald war Lissabon in Sicht, und der kleine Dube wurde hier auf dem Friedhof beerdigt. Die Stadt Lissabon wird uns immer im Gedächtnis bleiben, besonders den armen Eltern. Man fragt dann wohl: „O Gott, warum so?“ — Diese Geschwister hatten schon fünf Kinder im Jenseits, und nun nahm der Herr ihnen wieder ein Kind. Doch wir dürfen nicht trauern als die, die keine Hoffnung haben. —

Der achte Reisetag hatte wieder so manches in seinem Schoße, was dem Reisenden nicht sehr gefiel. Schauten wir in den Wolkenhimmel hinauf, so kam uns die Gegend recht bekannt vor, denn über den Wolken wußten wir dieselbe schöne Sonne, die uns auch in Sibirien so oft erwärmt hatte. Dann fühlten wir uns heimischer. Aber wenn der Blick wieder über das Wasser ging, wo der Boden jeden Augenblick eine andere Form annahm, so war es dem Kopf und dem Magen nicht wohl. —

Am anderen Vormittag, gegen 11.00 Uhr, kamen wir nach Madeira. Unser Schiff blieb weit draußen außerhalb des Hafens, aber doch brachte man uns auf Rähnen und Booten die Früchte des Landes aufs Schiff, wie wir das schon von der Küste Spaniens kannten. Der ganze Hafen bekam Leben, als man unseren Dampfer erblickte. Ein Rahn mit halbnackten Menschen kam zu uns heran, und wir wunderten uns, was diese wohl wollten. Bald sollten wir's erfahren. Sie baten uns, eine Mark ins Wasser zu werfen. Jemand warf eine halbe Mark hinunter, und was geschah? — Einer der Männer warf sich wie ein Fisch ins Wasser, tauchte unter und brachte das Geldstück zum Vorschein. Dies Geschäft betrieben sie geraume Zeit. In unsere Gesellschaft brachte dies eigenartige Vergnügen Leben und Bewegung.

Schon um 3.00 Uhr nachmittags verließen wir den Hafen. Bei der Abfahrt konnten wir noch eine ganze Zeit die schönen Gebirge bewundern.

Eine lange Fahrt lag jetzt vor uns, die von Madeira aus ohne Unterbrechung zwölf Tage dauern sollte. Aber uns erquickte die Sonne mit ihrem Glanz und das stille Meer. Den Bauer allerdings machte dies schöne Wetter unruhig. Er ist nicht gewohnt, bei solchem Wetter die Hände in den Schoß zu legen. „Ach, wenn wir nur erst wieder Land erreichen, wie wollen wir dann schaffen!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehungslieder

Im Selbstverlage des Missionsbundes „Licht im Osten“ erscheint soeben eine Sammlung russischer Lieder in deutscher Übertragung unter dem Titel „Auferstehungslieder“. Es sind zwölf schöne, kraftvolle Lieder, in Melodie und Text Schöpfungen der russischen Evangeliums-bewegung. Die Lieder sind vierstimmig gesetzt: Das Heft kostet 1,— RM. Wie die Sammlung entstand und was sie will und soll, das sagt uns Bruder J. St. Prochanow in den folgenden Ausführungen:

Die neue Liederausgabe ist durch das Leben selbst hervorgerufen worden. Das stets wachsende Interesse für die Evangeliums-bewegung in Rußland seitens der Christen Westeuropas rief in vielen den Wunsch wach, mit dem geistlichen Gesang der Evangeliumsschriften bekannt zu werden. Unlängst durfte ich während eines Gottesdienstes in der Landeskirche das Lied Nr. 11 „O Vater, sieh“, von einem vortrefflichen Chor gesungen, hören, und ich dachte: wir Russen haben viele deutsche geistliche Lieder gesungen, Schöpfungen der großen deutschen Reformation. Es ist daher ganz verständlich, daß der Zeitpunkt gekommen ist, wo die deutschen Gläubigen russische geistliche Lieder — Früchte der russischen evangelischen Reformations-bewegung — singen können.

Der Austausch geistlicher Erfahrung ist eins der wichtigsten Mittel der Gemeinschaft zwischen den Völkern.

In diesem Sinne ist die neue Liedersammlung ein Dokument der Zeit.

Aber bei all diesem vergessen wir nicht, daß die Hauptaufgabe des Gesanges im geistlichen Leben die Verherrlichung Gottes ist. Der Gläubige hat viel Ursache Den zu verherrlichen, Der ihm das zeitliche Leben geschenkt hat und es auch erhält und Der ihm auch das ewige Leben — den Siegespreis der Auferstehung des Erlösers — gegeben hat. Darum beginnt unsere Liedersammlung auch mit einem Liede von der Auferstehung.

Auch das letzte Lied unserer Sammlung bringt unserem himmlischen Herrscher ein Lob:

Nicht uns, nicht uns, nur Dir allein
Gebührt die Macht mit allen Rechten;
Du hauchst uns Deinen Odem ein.
Herr, gib uns Gnade, Deinen Knechten.

Dieses Lied hat als Grundlage die Worte aus dem 115. Psalm (Vers 1):
„Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre...“
Laßt uns Ihm die Ehre geben und nur Ihm allein!
Einen Gruß allen Kindern Gottes, die in deutscher Sprache singen können.

Berlin, den 12. Juni 1930.

J. S. Prochanow.

VIII. Glaubens- und Missionskonferenz

des Missionsbundes „Licht im Osten“
in Wernigerode am Harz, vom 2. bis 6. Juli 1930.

Generalthema: Jesus u. die Offenbarung des Reiches Gottes

Mittwoch, den 2. Juli, abends 8 Uhr: Eröffnungsversammlung.

Donnerstag, den 3. Juli, Tagesthema: Jesus und seine Reichsgottesbotschaft.

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsversammlung.

„ 10.00 „ : Vortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Seligpreisungen. Dir. J. Kroeter. Matth. 5, 4 u. 5 oder 9 u. 10.

„ 11.00 „ : Vortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Gleichnissen. P. Mumsen. Matth. 13, 4—9 oder Matth. 25, 1—12.

Abends 8.00 „ : Vortrag: Die Reichsgottesbotschaft in Jesu Abschiedsreden. Präf. Prochanow. Joh. 15, 1—4, Joh. 14, 1—11.

Freitag, den 4. Juli, Tagesthema: Jesus und sein Leidensweg.

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsversammlung.

„ 10.00 „ : Vortrag: Jesu Seelenleiden im engsten Freundeskreise. P. Jod. Matth. 16, 21—28, Mark. 10, 35—40, Mark. 14, 66—72.

„ 11.00 „ : Vortrag: Jesu Seelenleiden unter dem Urteil der Zeitgenossen. P. Mumsen. Mark. 12, 13—17, Luf. 7, 36—50, Joh. 9, 16 bis 34, Matth. 9, 34.

Abends 8.00 „ : Vortrag: Jesu Seelenleiden als Opferlamm für die Menschheit. Dir. J. Kroeter. Joh. 18, 33—40 u. a.

Sonnabend, den 5. Juli, Tagesthema: Jesus und seine Zukunftserwartungen.

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsversammlung.

„ 10.00 „ : Vortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf die Verheißungen des Vaters. P. Birnbaum. Joh. 16, 12—15, Matth. 7, 11, Luf. 11, 13.

„ 11.00 „ : Vortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf den Dienst der Jünger. Dir. J. Kroeter. Matth. 5, 13—16, Joh. 20, 19—23, Joh. 21, 15—19.

Abends 8.00 „ : Lichtbildervortrag: Die ärztliche Mission. Prof. Olpp.

Fortsetzung siehe nächste Seite.

- Sonntag, den 6. Juli: Missionstag und Schluß der Konferenz-
 Vorm. 8.30 Uhr: Gebetsversammlung (im Konferenzsaal).
 " 9.30 " : Gottesdienst in der Liebfrauenkirche.
 Predigt: Prof. D. Hupfeld-Kostod.
 11.00 " : Vorträge über verschiedene Gebiete
 u. nachm. 4.00 " : äußerer und innerer Mission. Redner:
 Lic. Brandt, P. Birnbaum, Pred. Rudniksi,
 Prof. Koch-Wien und russische Brüder.
 Abends 8.00 " : Vortrag: Jesu Erwartungen im Blick auf
 die Gerichte der Welt. Prof. D. Hupfeld.
 (In der Liebfrauenkirche.) Matth. 7, 25—29,
 Matth. 24, 32—41, Matth. 23, die ver-
 schiedenen "Wehe!"

Anmeldung erbitten wir an das Missionsbüro "Licht im Osten",
 Wernigerode, Kaiserstraße 4, damit wir noch die nötigen Unterkunfts-
 möglichkeiten besorgen können. Wir bitten anzugeben, ob Herr, Frau
 oder Fräulein, Stand und genaue Adresse und ob man bereit ist, das
 Zimmer mit jemand zu teilen, ferner Tag und möglichst Stunde der An-
 kunft und Abfahrt. Teilnahmekarten für die Dauer der Konferenz
 2,— RM. für einzelne Tage 0,75 RM. werden bei der Ankunft aus-
 gegeben. Konferenzlokal ist das Köfchenröder Schützenhaus. Dort
 wird auch das Mittagessen gemeinsam eingenommen, das pro
 Mahlzeit 1,40 RM. kostet. Andere Mahlzeiten muß sich jeder selbst
 besorgen, kann sie aber auch auf Bestellung beim Schützenwirt erhalten.

Zwei Bitten!

Der Sommer ist auf seiner Höhe. Die Zeit der Ausspannung und
 der Reisen ist für viele unserer Freunde gekommen. Da möchten wir
 in aller Bescheidenheit die herzlichste Bitte aussprechen:

**Bergeht nicht, daß die Arbeit für das Reich
 Gottes auch im Sommer vorwärts gehen soll!**

Weiter bitten wir,

neue Freunde zu werben,

die bereit sind, sich den Reiben unserer betenden Mittkämpfer für die
 Evangelisierung Rußlands anzuschließen. Wir senden solchen neuen
 Freunden gern

"Dein Reich komme"

zu. Probenummern und Bestellkarten, stehen für solche Werbung in
 jeder gewünschten Anzahl frei zur Verfügung.

Missionsbund "Licht im Osten", Wernigerode am Harz.